

Bestseller

Belletristik

- 1 (-) **Jean-Luc Bannalec:** Bretonisches Gold (*Kiepenheuer & Witsch*)
- 2 (1) **Martin Walker:** Reiner Wein (*Diogenes*)
- 3 (2) **Lori Nelson Spielman:** Morgen kommt ein neuer Himmel (*Fischer Krüger*)
- 4 (4) **Viveca Sten:** Beim ersten Schärenlicht (*Kiepenheuer & Witsch*)
- 5 (3) **Martin Suter:** Allmen und die verschwundene María (*Diogenes*)
- 6 (-) **Blanca Imboden:** Anna & Otto (*Wörterseh*)
- 7 (6) **Andrea Camilleri:** Der Tanz der Möwe (*Bastei Lübbe*)
- 8 (-) **Katja Petrowskaja:** Vielleicht Esther (*Suhrkamp*)
- 9 (7) **Alex Capus:** Mein Nachbar Urs (*Hanser*)
- 10 (-) **Claude Cueni:** Script Avenue (*Wörterseh*)

Sachbücher

- 1 (1) **Giulia Enders:** Darm mit Charme (*Ullstein*)
- 2 (-) **Silvia Aeschbach:** Leonardo DiCaprio trifft keine Schuld (*Wörterseh*)
- 3 (2) **Philipp Abt; Beat Straubhaar:** Hanspeter Latour – «Das isch doch e Gränni» (*Weber*)
- 4 (3) **Ronald Gohl; Yannik Kobelt; Lukas Fischer:** 1001 Ausflugsziele (*Weltbild*)
- 5 (-) **Glenn Greenwald:** Die globale Überwachung (*Drömer/Knaur*)
- 6 (10) **Duden:** Die deutsche Rechtschreibung (*Bibliographisches Institut GmbH*)
- 7 (6) **Wolfgang Koydl:** Die Besserköner (*Orell Füssli*)
- 8 (5) **Christa Schmedes:** Cake-Pop-Set, mit Backform ... (*Gräfe und Unzer*)
- 9 (-) **Wilhelm Schmid:** Gelassenheit (*Insel*)
- 10 (4) **Jamie Purviance:** Weber's Grillbibel (*Gräfe und Unzer*)

Quelle: SBVV/Mediacontrol

Apropos: Sexismus

Das Zürcher Kunsthaus stand nach dem Tod H. R. Gigers in der Kritik, weil es sich seit vielen Jahren weigert, dem weltbekannten Zürcher Künstler und Oscar-Preisträger eine Einzelausstellung zu widmen. «Seine Werke sind ziemlich sexistisch», rechtfertigte sich Kunsthaus-Sprecher Björn Quellenberg im *Tages-Anzeiger*. Das ist neu: Political Correctness als neues Qualitätskriterium für bildende Kunst. Wen kann das Museum überhaupt noch ausstellen? Picasso? Ein frauenverachtender Macho. Gauguin? Ein Sextourist. Hieronymus Bosch? Ein blasphemischer Spötter. Die Liste liesse sich endlos fortsetzen. Politisch korrekte Kunst gibt es nicht, das nennt sich Dekoration. Dem Zürcher Kunsthaus blieben nichts als leere Wände übrig. (rb)

Kulturpolitik

Stotterst im Morgenrot daher

Mit einer Castingshow will die Rütli-Gesellschaft eine neue Hymne installieren. Der Hintergrund des heutigen Schweizerpsalms, eines beispielhaften Versöhnungswerks, wird übergangen. *Von Peter Keller*

Ein geschichtsträchtiger Verein verliert seinen Kompass. Die 1810 entstandene Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG), Hüterin des Rütli, hat einen Wettbewerb ausgerufen. Ziel der Aktion ist die Schaffung einer «zeitgemässen Nationalhymne». Der alte Schweizerpsalm sei sprachlich «sperrig» und entspreche nicht mehr der Realität, meinen die Kritiker. Es müsse ein Lied her, das die Schweiz in ihrer «heutigen politischen und kulturellen Vielfalt» abbilde.

Lanciert hat diese Idee SGG-Präsident Jean-Daniel Gerber. Gemäss Legende war der frühere eidgenössische Spitzenbeamte erschüttert, als bei seiner ersten offiziellen Bundesfeier auf dem Rütli nur wenige Anwesende mit dem Text der Nationalhymne vertraut waren, worauf er 2012 vom Vorstand und der Generalversammlung der SGG grünes Licht bekam für sein geplantes Update des Schweizerpsalms. Auf der Suche nach einem Text, der «die Identität und die Werte der Schweiz im 21. Jahrhundert adäquat ausdrücken» könne, stiess die Gemeinnützige Gesellschaft auf die Präambel, eine Art pathetisches Vorwort, der neuen Bundesverfassung. Nun soll mit einem «Künstlerwettbewerb» eine Hymne gefunden werden, die Sinn und Geist der Präambel der Bundesverfassung wiedergibt.

Ist der «Tell» auch zu sperrig?

Dass nun, im Gegensatz zur heutigen Hymne, eine Mehrheit der Schweizer den «Sinn und Geist» dieser Präambel herstortern könnte, ist an sich schon eine kühne Behauptung. Generell gibt es kaum ein Lied, dessen Strophen generationenübergreifend präsent sind. Das gilt selbst für «Stille Nacht» und «Det äne am Bergli». Aber auch so wackeln die Argumente. Schillers Theaterstücke sind sprachlich mindestens so sperrig – soll deswegen auf den «Wilhelm Tell» oder «Maria Stuart» verzichtet werden?

Auch der Wunsch nach einer «zeitgemässen» Hymne kommt eher schmalbrüstig daher. Was heisst «zeitgemäss»? Conchita Wurst, der Mann als Frau mit Bart? Nichts vermodert schneller als der Zeitgeist. Man wird in einigen Jahren ähnlich belustigt auf uns schauen, wie wir es auf die bekifften Hippies mit Achselhaaren aus den Siebzigern tun. In welchem Rhythmus müsste denn die Hymne «der Realität» angepasst werden? Alle zwanzig Jahre? Und was versteht die SGG unter der Abbildung der «heutigen politischen Vielfalt»? Soll jeder Bundesratspartei eine Strophe gewidmet werden?

SGG-Geschäftsführer Lukas Niederberger kritisiert, der heutige Text enthalte «ausser schönen Naturbildern nichts spezifisch Schweizerisches». Ist das ein Plädoyer für eine zusätzliche Dosis Nationalismus? Es gehört zu den Vorzügen von Leonhard Widmers (1808–1868) Hymnendichtung, dass sie behutsam ist, das Gemeinsame betont, auch in der Verneigung vor dem Schöpfer so zurückhaltend bleibt, dass selbst nichtchristliche Schweizer mitsingen können. Nie musste eine Strophe entsorgt werden wie etwa beim Deutschlandlied, wo in der ursprünglichen Fassung grossdeutsche Territorialfantasien – von der Etsch (heutiges Südtirol) bis zur Memel (heutiges Litauen) – besungen wurden. Zutreffend ist Niederbergers Analyse ohnehin nicht: So ergeht schon in den ersten Zeilen der Aufruf an die «freien Schweizer» zu beten. Dankbarkeit und Demut sind nicht die schlechtesten Zutaten einer Landeshymne.

Die Melodie sei schwierig, beanstanden die Abschaffer, kaum einer könne den Schweizer Psalm singen. Mag sein, dass sich die Komposition Alberich Zwyssigs (1808–1854) nicht so einfach mitträllern lässt wie der Refrain eines DJ-Bobo-Hits. Allemal kein Verbrechen. Dass Text und Melodie nicht sitzen, ist aber weniger der Hymne anzukreiden als der Schweizer Unterrechtspraxis, wo nicht nur die Schweizer Geschichte als Mauerblümchen vegetiert, sondern auch kaum mehr Volkslieder, geschweige denn der Schweizerpsalm vermittelt werden.

Zugegeben, die Marseillaise ist mitreissender als unser gemächliches «Trittst im Morgenrot daher». Wenig verwunderlich: Die französische Hymne war ein Revolutionslied, mit dem die fanatisierten Franzosen in den Krieg zogen und



«Zeitgemäss»: SGG-Präsident Gerber.



Dankbarkeit und Demut sind nicht die schlechtesten Zutaten: Festbesucher singen im zürcherischen Rafz die Landeshymne.

halb Europa plünderten. Der Text strotzt vor blutrünstigen Bildern. Gleichwohl würde niemand in unserem Nachbarland ernsthaft eine neue Hymne fordern, welche die Identität Frankreichs im 21. Jahrhundert «adäquat» ausdrücke.

Der Schweizerpsalm gilt seit 1981, nach zwanzig Jahren Provisorium, offiziell als Nationalhymne. Das Lied sei gar nicht als solche konzipiert worden, relativieren Gerber und seine Unterstützer. Was allerdings auf viele Beispiele, auch auf die deutsche Hymne, zutrifft. Die Musik stammt von Joseph Haydn (1732–1809), einem gebürtigen Österreicher, der Text von August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), der das Lied 1841 auf Helgoland verfasste. Sinnigerweise im gleichen Jahr, als der Zisterziensermönch Alberich Zwyszig und seine Mitbrüder ihr Kloster im Aargau räumen mussten und der Schweizerpsalm erstmals aufgeführt wurde.

Damit sind wir beim Herzstück der Hymne angelangt: Hinter der Komposition verbirgt sich eine grossartige, faszinierende Erzählung, wie zwei von Gegensätzen geprägte Künstler in einem Moment, als die Eidgenossenschaft an inneren Konflikten zu zerbrechen drohte, ein Versöhnungswerk schufen. Einmal der katholisch-konservative, in eine einfache Urner Familie geborene Alberich Zwyszig, der dreizehn-

jährig als Klosterschüler und Sängerknabe nach Wettingen kam und dort nach der Matur in die Zisterzienserabtei eintrat. Auf der anderen Seite Leonhard Widmer, ein liberaler Feuerkopf, der als Geschäftsmann Karriere machte, ein Protestant aus Zürich. Was die beiden so ungleichen Charaktere verbindet, ist ihre Leidenschaft für die Musik und der Glaube an Gott und ein gemeinsames Vaterland.

Durch die Hintertür

In den 1840er Jahren ist die Eidgenossenschaft tief gespalten. Die politische Schweiz radikalisiert sich. Die Liberalen treiben die Idee eines Nationalstaates voran, die Konservativen beharren auf dem Modell eines Staatenbundes, in dem die einzelnen Orte möglichst souverän bleiben. Noch gehen die Bruchlinien durch alle Konfessionen. Das katholische Luzern hatte bis 1841 eine liberale Regierung, während im reformierten Basel die Konservativen die Zügel fest in der Hand behalten. Im Aargau werden schliesslich die Weichen Richtung Eskalation gestellt. Die Regierung verfügt eine Auflösung aller Männerklöster, weil man in ihnen einen Hort fortschrittsfeindlicher Umtriebe wittert. Auch die seit 1227 bestehende Wettinger Zisterzienserabtei ist davon betroffen.

Nach einer mehrjährigen Odyssee gelangen die vertriebenen Mönche – und mit ihnen Albe-

rich Zwyszig – ins österreichische Mehrerau, wo sie ein neues Kloster erwerben. «*Non mergor* – Ich gehe nicht unter» lautet der Wahlspruch der Gemeinschaft. Ein Satz mit prophetischer Kraft, denn nach den Aargauer Radikalen sind es die Nazis, die 1942 die Abtei erneut aufheben. Ein Jahr darauf werden die Gebeine Zwyszigs exhumiert und in Bauen wieder beigesetzt. Damit schliesst und öffnet sich ein weiterer Kreis: Der Weiler am Urnersee liegt unweit vom Rütli, dessen Verwalterin seit 1860 die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft ist, und diese plant in einer ziemlich geistlosen Tradition die dritte Vertreibung Zwyszigs: dieses Mal als Komponist des Schweizerpsalms.

Jetzt soll mit einer dümmlich angelegten Castingshow eine neue Hymne eingeführt werden. Am liebsten durch die Hintertüre. Der Bundesrat begrüsst das Projekt «engagierter Bürgerinnen und Bürger» und will sich zum Verfahren nicht weiter äussern. Wohlweislich: Es gibt bis jetzt keine gesetzliche Grundlage, die in dieser Frage einen Volksentscheid ermöglicht – und die Landesregierung macht keine Anstalten, diesem Handstreich wider die heutige Hymne etwas entgegenzusetzen.

Peter Keller ist SVP-Nationalrat und verlangt per Vorstoss eine Volksabstimmung über eine mögliche neue Landeshymne.